Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 47 (1980)

Rubrik: Planung und Heimatschutz

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Planung und Heimatschutz

Charles Mäder

Sind diese zwei Aufgaben nicht unvereinbar? Es ist doch der Planer, der die Werte der Vergangenheit und die Schönheit der Landschaft gefährdet. Er scheidet Bauzonen aus, die plötzlich alte wertvolle Bauten inmitten von Wohnblöcken ertrinken lassen; er baut neue Verkehrswege, die Landschaft zerstören; er arbeitet Bauvorschriften aus, die zu wenig Rücksicht nehmen auf gewachsene Formen. Der Heimatschützer möchte alles beim Alten lassen. Können diese grundverschiedenen Haltungen unter einen Hut gebracht werden?
Wenn man sich auf die Anfänge des Heimatschutzes besinnt, der nächstes Jahr seinen 75. Geburtstag feiern kann, und sich an die damalige Situation erinnert, so muss man sagen «nichts Neues unter der Sonne». Damals begannen junge unkonventionelle Leute, Architekten und Künstler, gegen den Strom eines internationalen Baustils zu kämpfen, der in der Fortschrittgläubigkeit der Gründerzeit, in einer Phase starker Expansion der Städte, die lokalen Eigenarten nicht mehr aufnehmen und verarbeiten konnte. Der Ausbau der Eisenbahnen und die neuen Kommunikationsmittel brachten es mit sich, dass sich auch architektonische Moden mit Windeseile verbreiten konnten. Auf dem Gipfel des Baubooms wurde plötzlich ein Verlust an Identität verspürt, den die ersten Heimatschützer aktiv, durch das Schaffen neuer Formen mit Einbezug traditioneller Elemente bekämpfen wollten. Noch bevor der Erste Weltkrieg die Entwicklung gewaltsam unterbrach, wurden erste Erfolge sichtbar.

Seit den fünfziger Jahren können wir eine ähnliche Abfolge der Ereignisse feststellen. Die starke Zunahme der Bevölkerung und die allgemeine Motorisierung machten eine grosse Bautätigkeit nötig. Die Bauformen des Heimatstils gerieten – auch durch die Entwicklung in Deutschland bedingt, die ihnen das Odium des «völkischen» anhängte –

etwas in Verruf. Die «neue Sachlichkeit» aus den zwanziger und dreissiger Jahren wurde wieder aufgenommen, auch wenn deren Qualität selten erreicht wurde. Heimatschützer mussten sich unter dem gewaltigen Druck auf die Erhaltung alter Bauten beschränken und erhielten bald das Etikett der Ewiggestrigen, die sich gegen den Fortschritt sträuben.
Nachdem der Glaube an ein ungebrochenes Wachstum und eine ständig grösser werdende Bautätigkeit anfangs dieses Jahrzehnts einen Dämpfer erhalten hatte, begannen die Planer und später auch die Politiker wieder eher auf die unbequemen Mahner zu hören, die einer langsamen, stetigen Entwicklung das Wort redeten. Die Umkehr erfasste auch breite Bevölkerungsschichten. Die grossen Blöcke und Hochhäuser der Städte, die leider auch in Dörfern auftraten, wurden plötzlich nicht mehr als fortschrittlich und modern empfunden, sondern als kalt und unwirtlich bezeichnet. Der Auszug der urbanen Bevölkerung aufs Land wurde immer grösser. Damit wurden die Planer und auch der Heimatschutz vor neue Probleme gestellt, denn eine solche Umkehr der Wanderungen hat es bisher noch nicht gegeben. Während Jahrhunderten war ein Zug in die Stadt zu beobachten. Jetzt drängt plötzlich alles ins «Grüne».

Die Planer hatten gerade begonnen umzudenken. Bauzonen wurden überall da, wo es noch möglich war, auf ein vernünftiges Mass reduziert. Es werden in den Dörfern nicht mehr Zonen für Wohnblöcke ausgeschieden, man gibt einer gemischten Bauweise mit niedriger Ausnützung den Vorzug. In den Bauvorschriften werden nicht mehr Kernzonen mit Geschäften ins Zentrum gesetzt, sondern man spricht vom Dorfkern, der nur in Volumen und Gestaltung passende Neubauten erhalten soll. Man geht vom starren System der rechtwinklig oder parallel zur Strasse stehenden Bauten ab und entdeckt wieder den Reiz unregelmässiger Platzanlagen, schräger Winkel und grosser Dächer.
Haben auch die Heimatschützer den Wandel begriffen? Hartnäckig hält sich das Vorurteil, der Heimatschutz sei nur für Fenstersprossen da und verhindere neue Lösungen. Es ist noch zu wenig bekannt, dass gerade durch die Bauberater des Heimatschutzes manches Problem zu einer originellen und glücklichen Lösung gebracht werden konnte, die am Schluss den Bauherrn, die Gemeinde und die Bevölkerung begeistert.

Das lässt den Schluss zu, dass sich Raumplaner und Heimatschützer jetzt einig sind. Für Gestaltungs- und Nutzungsfragen kann dies zutreffen, aber der geschilderte Auszug aus der Stadt aufs Land hat weitere Folgen, die hier nur skizzenhaft auf kommende Gegensätze hinweisen können: Für die einzelne Familie, die jetzt in ihrem schönen Eigenheim im Grünen wohnt, sind die Verhältnisse besser geworden. Sie hat mehr Spielraum, besonders die Kinder. Der Arbeitsplatz des Mannes ist aber im Zentrum geblieben, und so muss er täglich pendeln. Dabei verliert er nicht nur Freizeit, er ärgert und belästigt, falls er sein Auto benützt, auch die in der Stadt verbliebenen Leute. In den letzten fünf Jahren wurden erheblich grössere Flächen mit Einfamilienhäusern bebaut, als das in den Planungen vorgesehen war. Es gibt Gemeinden, deren Baulandreserven bald erschöpft sein werden. Soll nun wieder neues Bauland ausgeschieden und damit die Landwirtschaft weiter zurückgedrängt werden? Vernünftigerweise nicht, denn unser Lebensraum ist bereits heute knapp geworden. Also wird der Druck auf alte Bauten wieder ansteigen, die Forderung nach Neubauten wird wieder wertvolle alte Objekte gefährden. Der Heimatschützer wird sie nicht preisgeben wollen. Der Raumplaner kann ihm dabei voll beipflichten, aber er muss auch die Anliegen der Bauherren, der Architekten und Verkehrsplaner berücksichtigen. Wie können diese Gegensätze überbrückt werden?

Nötig ist in erster Linie eine umfassende Information. Bürger, Bauherren, Architekten und Handwerker sollen wissen, dass sich Heimatschutz und auch Planer für eine wohnliche Umwelt einsetzen. Gut gestaltete Bauten, sachgemässe Renovationen, passende Dachmaterialien und Farben kosten nur wenig oder gar nicht mehr als die billigste Lösung. Dafür erfreuen sie den Besitzer und die Mitmenschen während langer Zeit mit ihrer Schönheit, während eine Bausünde täglich unser Empfinden stört. Wenn sich diese Erkenntnis auf breiter Ebene durchsetzt, ist schon viel erreicht. Aber auch der Planer, der eine neue Strasse bauen will, handelt nicht in technokratischer Verblendung. Wohl stört er dabei unter Umständen eine heile Landschaft, aber er will damit an einem anderen Ort Entlastung bringen und damit die vielzitierte Lebensqualität im Wohngebiet heben. Das Abwägen des Für und Widers gehört zu den heikelsten Aufgaben und kann nicht ausschliesslich rational begründet werden. Persönliche Ansichten spielen immer eine Rolle.

Jeder Betroffene soll in solchen Diskussionen seine Meinung vertreten, aber auch Verständnis aufbringen, wenn er nicht immer durchdringt. Nötig ist aber auch eine klare Ordnung, die bestimmt, wo das Hergebrachte vorherrschen soll, und wo neue Lösungen Platz haben. Wir sind im Kanton Bern in der glücklichen Lage über detaillierte Inventare zu verfügen, die in die Planungen eingeflossen sind. Damit sollte es möglich werden ein Nebeneinander von Alt und Neu zu erreichen, das alle befriedigen kann. Aber ohne das ständige Bemühen jedes Einzelnen, sei er Bauherr oder auch Bauer, werden wir das Ziel einer harmonischen menschlichen Umwelt nicht erreichen und uns immer wieder den Spiegel vorhalten lassen müssen, den Jochen Haas uns im Jahrbuch 1976 mit beissender Ironie gezeigt hat.

Nicht jedem gelingt das Einpassen in ein Dorfbild gleich gut.

Ein früher, gelungener Versuch Zweckbauten in ein Dorf einzupassen.

Nur die alten Formen zu übernehmen reicht nicht aus…

…wenn die Bauten langweilig an einer Strasse aufgereiht werden.